

schen Einverständnißes, in welchem die Verhafteten mit den noch in Freiheit Befindlichen stehen können, und bei der Unmöglichkeit, sich gegen alle Fälle zu sichern, sprechen wir die Ueberzeugung aus, daß es unmöglich ist, die Schuldigen nach den Vereinigten Staaten zu bringen, daß es vielmehr die Sicherheit Aller verlangt, dieselben, nachdem man ihnen Zeit gegeben hat, sich vorzubereiten, hinzurichten und zwar auf eine Weise, welche den wirksamsten Eindruck auf die Uebelgesinnten zu machen im Stande ist etc. <

Der Kommandant schloß sich der Ansicht seiner Offiziere an. Die drei Hauptverschwornen waren die Einzigen, welche im Stande gewesen sein würden, das Schiff zu dirigiren, und die Hinrichtung derselben mußte demnach den Andern das Vertrauen auf sich selbst benehmen.

Wir wollen uns bei der traurigen Scene nicht aufhalten; die drei Gefangenen wurden am 1. Dezember 1842 hingerichtet. Die Brigg befand sich damals über 500 Meilen von St. Thomas, wo sie am 5. Dezember ankam. Spencer und Small gestanden vor ihrem Tode ihr Verbrechen ein, und erkannten in Gegenwart der Offiziere und Mannschaft die Gerechtigkeit ihrer Strafe an. Spencer setzte hinzu, er habe auch am Bord der beiden Staatsschiffe, auf denen er sich zuletzt befunden, Verschwörungen anzuzetteln versucht und seine Neigung zum Seeräuberleben sei bei ihm eine Art Monomanie. Schon die ersten Jahre der kurzen Laufbahn dieses jungen Mannes scheinen sein Ende angebeu-

tet zu haben. Als er in der Schule zu Schenectady war, las er nichts lieber als Seeräuber geschichten; die Abenteuer dieser Helden des Verbrechens erhitzen seine Phantasie; er sprach fortwährend mit seinen Schulkameraden darüber und sein Geist machte sich mit der Idee ganz vertraut, selbst Seeräuber zu werden. Am Bord des »Potomac« hatte er vor mehreren Zeugen ähnliche Pläne entwickelt, wie die, welche zu seiner Hinrichtung führten; sogar den Anzug, den er als Seeräubercapitain tragen wollte, hatte er sich schon ausgedacht.

Nach seiner Ankunft in New-York trug der Commandant Mackenzie auf eine Untersuchung seines Benehmens an. Eine Commission von drei ausgezeichneten Seeoffizieren verwendete neunzehn Tage auf die Prüfung der Sache, auf das Verhör aller Offiziere und der ganzen Mannschaft des Somers, und sprach endlich den Capitain Mackenzie auf die ehrenvollste Weise frei.

Ehe diese Entscheidung dem Marineminister mitgetheilt wurde, hatte derselbe den Commandanten Mackenzie als Mörder verhaften lassen, weil dieser jene Hinrichtung ohne genügende Veranlassung befohlen. Ein Kriegsgericht, das sich am 2. Februar 1843 versammelte, widmete noch einmal vierzig Tage der Untersuchung der ganzen Angelegenheit; der Capitain Mackenzie wurde aber auch von diesem in allen Punkten, die ihm von dem Marineminister schuld gegeben worden waren, ehrenvoll freigesprochen, und dieses Urtheil ist sodann von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten bestätigt worden.

Die Höhle am Gottesacker.

Derbend ist die beste Stadt in Daghestan. Das weibliche Geschlecht ist dort reizend und frei; das männliche zeichnet sich durch seine Furchtlosigkeit aus.

Fünf Werste von der Stadt, in einem gegen Norden liegenden, von Blitzstrahlen halb zertrümmerten Felsen, befindet sich eine große, finstere Höhle. Am Felsen schleichen Eidechsen und Schlangen einher; die Erde am Fuße des Felsens, die ihre Erzeugungskraft verloren

hatte, war sandig und unfruchtbar. An der Stelle, wo dieser erstarre Fleck endigte, begann der tartarische Gottesacker mit seinen granitenen Grabsteinen. An die Höhle knüpften sich die furchtbarsten Sagen; wie es hieß, hatte sie noch nie der Fuß eines tapferen Daghestaners betreten.

Muhammed-Hussain-Chan, ein reicher Bewohner von Derbend, hatte nach seinem Tode viele Dör-

fer und Weinberge seinen beiden minderjährigen Kindern, einem Sohne, *Ali-Machmed-Mirsa*, und einer Tochter, *Salvenassa*, hinterlassen.

Sie waren Waisen und wuchsen zusammen auf, unter der Aufsicht treuer Diener des Khans. Als *Ali* sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, gab es in *Derbend* keinen Jüngling, der ihn an Tapferkeit, Gewandtheit und Kraft übertroffen hätte, und *Salvenassa* war nach Vollendung ihres sechzehnten Jahres eine solche Schönheit, wie man sie in *Daghestan* noch nicht gesehen hatte.

Jedesmal, wenn *Ali* sein Pferd bestieg und seine Gewandtheit im Reiten zeigte, bewunderten ihn Alle und lobten ihn unwillkürlich. Dann rückte er stolz seine persische Mütze zurecht, aus welcher ein Paar pechschwarze Augen hervorglänzten.

Jedesmal, wenn *Salvenassa* im Kreise ihrer Gespielinnen nach dem Schall des *Lambourins* tanzte, erkannten die entzückten Zuschauerinnen sie als ihre Königin an. Von den schönsten Frauen ward sie beneidet, und von jungen und alten Männern angebetet und bewundert.

»Liebste Schwester!« sagte *Ali*, in *Salvenassa's* Gemach tretend. »Heute werden wir beide einen Feiertag haben: ich hat einige meiner guten Freunde zu mir, mit denen ich mir schon seit langer Zeit einmal einen recht lustigen Abend machen wollte, und Du, wie es scheint, wirst nach *T**** reiten? Dort wird es munter hergehen.«

»Ich weiß nicht, *Ali*! Ich habe heute keine rechte Lust aus dem Hause zu gehen. Ich bin zwar nicht krank, aber sehr mißmuthig.«

»*Salvenassa*, welche Neuigkeit! Du mißmuthig? Zum ersten Mal hör' ich dieses Wort aus Deinem Munde. Thorheit, liebe Seele, begib Dich nur zum Fest. Sieh' einmal den klaren Himmel an. Der Abend ist herrlich, nicht heiß; Du wirst gewiß heiter werden. Mache Dich nur auf den Weg.«

»Ich habe noch einen Grund, zu Hause zu bleiben. Unsere Diener sind gewiß alle mit Vorbereitungen zu Deinem Fest beschäftigt. Du hast sie hier nöthig: ich will nicht, daß Du meinethwegen schlechter bedient werden solltest.«

»Oh, dem ist leicht abgeholfen! Lasse Dein Pferd durch *Saman* führen. Der Teufelskerl ist so gut wie zwanzig Trabanten. Ich kann ihn gern entbehren; übrigens kennt er das Gut *T****. Und weit ist es auch nicht! Kaum eine halbe Stunde. Entschließe Dich, Schwesterchen!«

»Nun, wenn Du es durchaus wünschst, so will ich wider Willen lustig sein.«

Sie blickte den Bruder mit einem Lächeln an, aus dem sich ein gutmüthiger Vorwurf aussprach.

»Lasse mein Pferd satteln.«

»Nun, das ist vernünftig, mein Liebchen!« sagte *Ali*.

Er begab sich in den großen Hof und rief mit lauter Stimme: »*Saman*!« Sogleich antwortete eine Stimme: — »Was befehlst Du, *Khan*!« und daher trat ein breitschultriger, schwarzbrauner Tartar, einer der eifrigsten Diener *Ali's*.

»Sattle das neue Pferd, *Saman*. Meine Schwester wird nach *T**** zum Fest reiten. Du sollst das Pferd am Zügel führen.«

»Ich? . . . Allein?«

»Allein. Ich brauche die andern Leute.«

»Sehr wohl!« brummte *Saman* zwischen den Zähnen hin, und legte, das Haupt niederbeugend, die linke Hand an die Stirn.

Nach einigen Minuten ward ein Pferd vorgeführt, mit glänzendem Geschirr und einer reich gestickten Schabracke. *Salvenassa* trat hinaus in einem festlichen, mit goldenen Treffen besetzten Anzuge; an ihrem Gürtel blitzte ein von Diamanten strahlender Dolch. Sie bestieg das Pferd. *Ali* öffnete in diesem Augenblick das in bunten Farben leuchtende Fenster seines Zimmers.

»Auf Wiedersehen, liebe Schwester!«

»Lebe wohl, Bruder! Lebe wohl, *Ali*!«

Schweigend führte *Saman* das Pferd am Zügel, und bald waren sie aus *Derbend*, den Gärten der Vorstadt vorbei, auf der Straße nach *T****.

Schon begann es zu dämmern, als sich bei dem jungen *Ali-Khan* eine Menge *Daghestanischer Bey's* und Fürsten versammelten.

Den Fußboden des geräumigen Zimmers bedeckten persische Teppiche mit darauf liegenden Sammetkissen;

auf einem in der Mitte ausgebreiteten Tuche standen viele silberne Schüsseln mit Früchten, Gefäße mit langen Hälßen, angefüllt mit rothem und weißen Wein, und Tassen mit Scherbet. Mit untergeschlagenen Beinen setzten und legten sich die Gäste in der Runde umher. Auf einen Wink Ali's stimmte ein an der Wand stehender Tartar mit einem, eine halbe Arschine langen Barte, sein sechsseitiges Instrument, und bereitete sich zum Singen vor. Die Diener folgten sich einander mit Speisen verschiedener Gattung. Nachdem sie mit denselben das Tuch völlig bedeckt hatten, ließ sich der bärtige Sänger mit lauter Stimme hören. Der Wein ging von Hand zu Hand, und bald ward die Heiterkeit allgemein, und so laut, daß die Stimme des Sängers nicht mehr durchdrang, und endlich unter dem Gelächter und dem Geschrei der Gäste gänzlich verhallte.

Einer der jungen Bey's machte den Vorschlag, ein munteres Lied zur Erinnerung an ruhmvolle Thaten der Daghestaner und aller Anwesenden zu singen, und begann selbst mit den Worten: — »Le, le, lekur Kaba!« Sogleich wiederholten Alle im Chor diese Worte und hielten dann plötzlich ein. Darauf sang der junge Bey allein einige kurze Strophen, und schloß dann, in die Hände schlagend, wieder mit seinem »Le, le, lekur Kaba!« Dieses Lied nimmt kein Ende: ein Jeder improvisirt und singt zwischen dem Chor, was ihm einfällt und seinem Gefährten angenehm sein kann.

Allmählig hörte das Singen auf und machte Gesprächs Platz, die fast eben so lärmend waren, als die Gefänge. Ali war die Seele der Unterhaltung.

Drei oder vier Gäste, neben einander sitzend, hatten schon ziemlich lange mit einander gesprochen, und waren zuweilen sehr laut geworden, ohne jedoch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Endlich geriethen sie so lebhaft an einander, daß sich andere Gäste hineinmischten, bis zuletzt einer derselben laut ausrief: »Nein, Freund! ich rathe es Keinem, in diesem Fall den Muthigen spielen zu wollen. Ich wette darauf, daß nicht einmal Ali sich zu solch' einem Versuch entschließt.«

»Wozu sollte ich mich nicht entschließen?« fragte Ali, der die letzten Worte gehört hatte.

»Ich sage,« fuhr der Bey fort, »daß selbst Du Dich nicht entschließen würdest, Nachts in die Höhle am Gottesacker zu gehen.«

Der Lärmen ließ bei dieser Aeußerung merklich nach. Einige blickten auf den jungen Ali mit gespannter Neugier; Anderen mißfiel der Gegenstand des Gesprächs, und mehrere junge, vom Wein begeisterte Leute riefen: »Seid doch nicht so albern! Ali sollte nicht hingehen! Ali macht selbst dem Teufel seine Aufwartung. Für den kann man sich verbürgen.«

»Ja!« sagte mit fester Stimme der, durch diese für seinen Muth so ehrenvolle Aeußerung geschmeichelte Ali. »Ich gehe! . . . Und meinethwegen gleich!«

»Höre auf, lieber Freund,« versetzte der Bey, »so übermäßig stolz auf Deine Furchtlosigkeit zu sein! Du wirst hingehen, aber nicht zum Zweck gelangen, wirst zurückkehren und sagen, daß Du in der Höhle warst. Wir haben muthigere Männer gesehen, wie Du bist, die in diesem Fall schwiegen. Du, lieber Bruder, bist noch jung.«

Ali bebte vor Zorn. Hastig griff er nach seinem Dolch, und war bereit, ihn hundertmal dem Bey ins Herz zu stoßen. Die Gäste sprangen vom Teppich in die Höhe, und suchten theils die Hestigkeit des jungen Daghestaners zu befänstigen, indem sie befürchteten, er möchte den Bey, der sich in Folge des Weingeistes kaum noch auf den Beinen halten konnte, beleidigen; theils ihn dadurch zu beruhigen, daß sie seinen Muth laut anpriesen.

»Ja!« rief Ali, dessen Eigenliebe stark aufgereggt war: »ich gehe, ich gehe gleich! Seht, hier ist mein Dolch. Ich werde ihn in der Höhle lassen. Morgen geht Alle hin, und suchet ihn dort auf. Lebt wohl!«

»Du hast Dich also wirklich dazu entschlossen?« fragten Viele.

»Welche Frage! Erwartet mich hier: ich komme bald wieder.«

»Denke aber doch nur, es sind fünf Werst! Zu Fuß dauert es lange,« sagte einer der Fürsten, »nimm mein Pferd und reite bis zum Gottesacker.«

»Gut,« erwiderte Ali, schon die Treppe hinabsteigend.

Er bestieg das Pferd und jagte davon. Der Himmel war finster und Mitternacht nahe.

Das scharf hörende, erfahrene Pferd, trat, die Ohren spitzend, dreist auf, und trug seinen jungen Reiter rasch durch die Dunkelheit der Nacht.

Auf freiem Felde angelangt, hielt Ali an, und bückte sein Haupt beinahe bis zur Erde, um den nach dem Gottesacker führenden Pfad zu entdecken. Rund umher herrschte Todesstille, nur in der Ferne hörte man einzelne Laute: es waren hungerige, im Finstern Beute suchende Schakals!

Ali ritt schnell vorwärts. Plötzlich sprang der erschreckte Gaul schnaubend zur Seite, und hielt an, der kräftigen Faust seines Reiters sich fügend. Ali blickte links: es war ein Grabstein! Ich bin am Gottesacker.

Er sprang vom Pferde, und ging, es am Zügel führend, auf den aus der Erde hervorragenden Grabstein zu. Das Pferd sperrte sich, setzte kaum einen Fuß vor den andern, schnaubte und starrte mit erhobenem Schweif und emporstrebenden Mähnen den Stein an. Ali streichelte es, gab ihm Zeit sich mit seinem Gegenstande bekannt zu machen, und befestigte endlich den Zügel seines beruhigten Thieres.

Woher schreibt sich das unerklärliche Gefühl von Furcht, das uns Nachts auf einem Gottesacker unwillkürlich ergreift? Sollte die menschliche Vernunft denn niemals Kraft genug haben, den trügerischen Gedanken von Verbindung des Grabes mit dem Leben zu überwältigen? Wir glauben nicht daran, daß das Grab sich jemals demjenigen öffnen könne, der einmal seine Schwelle überstieg — und dennoch fürchten wir uns! Das Wort »Leichnam« setzt uns in Schrecken! Und wovor fürchten wir uns? Vor einem uns gleichen Wesen, das die Eigenschaften des Bewegens und des Denkens verlor! . . .

Ich weiß nicht, was in Ali's Herzen vorging, der sich mühsam zwischen den Grabsteinen durchwand; er erreichte indessen glücklich das Ende des Gottesackers. In seiner Nähe befand sich ein Felsen, in welchem, vor langer unbekannter Zeit, eine tiefe Höhle ausgehauen worden war, die jetzt dastand, als sollte sie zum Versammlungsort der Todten dienen. Da er wußte, daß sie nicht weit entfernt war, blieb er stehen, nicht aus Zaghaftigkeit, sondern, um ihren Eingang zu suchen. Hinter sich hörte er ein Geräusch. Unwillkürlich wendete er sich um: wahrscheinlich war es eine Eidechse, die über trockene Blätter kroch! Nicht weit von ihm knisterte etwas, und darauf hörte man es durch das

Gras rauschen. Gewiß war es ein aufgeschreckter Hase, der die Flucht ergriff! Plötzlich kam etwas mit raschen Schritten gerade auf ihn los. Ali fuhr zusammen, legte die Hand an seinen Dolch, als die Erscheinung mit Geräusch umkehrte, und die Stille der Gräber durch ein widerliches Geheul unterbrach. — »Verdamnter Schakal!« dachte Ali, »beinah hättest Du mich erschreckt. Doch, es ist Zeit vorwärts zu gehen; ich bin, glaube ich, dem Eingange der Höhle gegenüber.«

Mit festen Schritten näherte sich der muthige Jüngling diesem Eingange, der bald, finsterner wie die Nacht, vor ihm lag.

Schon wollte er den Dolch ziehen, um in der Höhle das verabredete Zeichen seiner Furchtlosigkeit zu hinterlassen, als er plötzlich in der Höhle ganz deutlich etwas fallen hörte. Er blieb stehen. Er horchte: Alles war still! . . . Er richtete seine Blicke scharf auf den Eingang, Alles finster! . . .

»Was ist das? Sollten die alten Gewölbe zusammenstürzen? . . . Gewiß lösten sich Steine von ihm los.«

Noch einen Schritt, — aber in demselben Augenblick fliegt ihm etwas mit Hestigkeit aus der Höhle Geworfenes an die Brust. Ali bückte sich, um den aus der Todtenhöhle gesendeten Boten aufzusuchen, als er höchst unerwarteter Weise einen bis zum Ellenbogen abgehauenen, noch nicht kalt gewordenen Arm ergriff. Mit Entsetzen und Abscheu warf er das blutige Glied von sich und schritt, sich selbst vergessend, gedankenlos vorwärts.

Aufs Neue hörte man in der Höhle etwas fallen, und aufs Neue ward Ali an der Schulter getroffen. Abermals ein menschlicher Arm! Er stieß ihn mit dem Fuß von sich, und drang tiefer in die Höhle. Ein dritter ihm entgegen geworfener Gegenstand fiel vor ihm nieder; er tappt auf der Erde umher, und seine Hand berührt einen so eben vom Kumpf getrennten Kopf. — Ali stand unbeweglich da; ein Fieberschauer überlief ihn. Sein Muth begann ihn zu verlassen. Seine Gedanken verwirrten sich; es flimmerte ihm vor den Augen. So stand er einige Sekunden bewußtlos da.

»Soll ich nicht nach Hause zurückkehren? . . . Wie aber mich in Derbend zeigen und meine Zaghaftigkeit

eingestehen? Mich vor Allen herabwürdigen! Mich, den Muthigsten aller Daghestaner! . . . Und sollte sich mir die Höhle selbst öffnen, ich muß in die Höhle!«

Ali fühlte in seinem Innern seine frühere Mannhaftigkeit wieder.

»Wer Du auch seist,« rief er mit fester Stimme: »Geist, Teufel oder Todter, mache mir den Eingang in Deine Behausung nicht streitig! Eine Minute meiner Gegenwart wird Deine ewige Ruhe nicht stören; Deine Macht wird nicht dadurch geschwächt werden, wenn es heißt, daß der Daghestaner Ali-Machmed es ein einziges Mal wagte, Deine Höhle zu betreten!«

Mit einem durchdringenden Schrei stürzte aus der Finsterniß eine Erscheinung ihm entgegen. Voll Entsetzen wich Ali einige Schritte zurück, und zog seinen breiten Dolch aus der Scheide; das tödtliche Eisen blitzte in seiner Faust. . .

Was hatte sich aber mit der, zum Fest nach T***reitenden Salvenassa zugetragen? Sie war in Begleitung Saman's glücklich dort angelangt, und von ihren Freundinnen, die in einem vom Fußboden bis zur Decke mit kleinen Blumen ausgemalten Zimmer bereits zu tanzen und zu singen angefangen hatten, herzlich willkommen worden.

Die Wand, welche die nach dem Hofe gerichtete Fassade eines einstöckigen Hauses bildete, bestand ganz aus bunt gemalten Fenstern; der Kühlung wegen standen sie offen, und beim Schein angezündeter Feuer glänzte ein rauschender Springbrunnen, der sich in der Mitte des Hofes aus einem Bassin von Granit in die Luft erhob. Der Hof war nicht groß und von drei Seiten mit Mauern umgeben, an denen sich mit großen Trauben prangende Weinreben hinauf schlängelten. Um das Bassin saßen Dienstboten, die aufmerksam dem Tanze ihrer Herrschaften zusahen.

Ihre Tänze waren größtentheils Solotänze, in denen schöne Mädchen, eine nach der andern, ihre Geschicklichkeit zeigten. Auf silbernen Schüsseln wurden ihnen Zuckerwerk, Scherbet und Obst gereicht.

»Mein Mann ist heute zu Deinem Bruder geritten,« sagte die Wirthin des Hauses; »er liebt ihn, als wäre er der seinige. Gewiß sind sie jetzt eben so froh als wir.«

»Ali wird sich gefreut haben, ihn bei sich zu sehen,« erwiderte Salvenassa.

»Du scheinst heute nicht sehr munter zu sein?«

»D, im Gegentheil! Wo sollte ich wohl munterer sein, als hier?«

»So nimm das Tambourin; tanze wenigstens einmal herum.«

Aus Artigkeit erfüllte sie diesen Wunsch. Höchst reizend war eine jede ihrer Bewegungen: neigte sie ihr Haupt den Schultern zu, so wiegten sich ihre kastanienbraunen Locken üppig auf der jugendlichen Stirn und schmiegt sich um den weißen Nacken; jede Bewegung der Hände, jede Wendung des Körpers zeigte eine neue bezaubernde Ansicht ihres schlanken Wuchses; streckte sie ihr niedliches Füßchen aus, so konnte man, ohne ein Tartar zu sein, sich nicht satt an ihm sehen. Lautes Beifallklatschen der Freundinnen belohnte den hinreißenden Tanz. Die bescheidene Daghestanerin dankte erröthend, gab das Tambourin ab, und nahm ihren früheren Platz wieder ein.

Gerne folgten ihrem Beispiel die Freundinnen und theilten ihr ihre Heiterkeit mit. Salvenassa überließ sich dieser frohen Laune, tanzte noch bisweilen und erntete jedesmal neuen Beifall.

Schon hatte man die Feuer um das Bassin mehrere Mal erneuern müssen. Es war spät geworden. Salvenassa bemerkte es nicht, um so weniger, da alle Gäste eingeladen worden waren, die Nacht nach dem Feste dort zu bleiben.

»Herrin!« flüsterte eine Stimme der am Fenster sitzenden Salvenassa zu.

Sie wendete sich um, und erblickte im Hofe den auf sie zukommenden Saman.

»Was ist's, mein guter Saman?« fragte sie.

»Du willst mir etwas sagen? Sprich.«

»Leise, Herrin!« erwiderte der Diener. »Ich wollte Dir sagen, daß es Zeit nach Hause ist.«

»Nein, ich werde nicht nach Hause gehen; ich bleibe die Nacht hier. Geh', lege Dich schlafen.«

»Wir können nicht hier bleiben! Wir müssen fort. Sprich leise.«

»Was soll das heißen? Weshalb sollten wir nicht hier bleiben können?«

»Ich werde Dir Alles sagen, erschrecke nur nicht; hoffentlich kommen wir noch zur rechten Zeit.«

»Mein Bruder Ali? . . .«

»Ja, Ali hat beim Abendessen mit dem hiesigen Hausherrn einen Streit gehabt, den sie, wie es heißt, in dieser Nacht unter sich ausmachen wollen.«

»Wer hat Dir dies gesagt, Saman,« fragte die zitternde Salvenassa.

»Ein vorbereitender Tartar, der Zeuge ihres Streites war.«

»Ist mein Pferd bereit?«

»Ja.«

»So laß uns aufbrechen! Ich werde mich so gleich hinaus schleichen, an der Mauer links.«

»Salvenassa, bleich und kaum vermögend, sich auf den Füßen zu erhalten, benutzte die Zerstreuung der Gäste, stahl sich aus dem Hause, setzte sich zu Pferde, Saman ergriff die Zügel und eilig entfernten sie sich von dem Landssitz. Die Nacht war finster, aber Saman kannte alle Pfade und die unbedeutendsten Gegenstände im freien Felde.

»Saman, ist es auch wahr? Irrte sich der Tartar nicht? Wer war es? Wo? . . . Was sagte er Dir sonst noch? Um des Propheten willen, sage mir die Wahrheit; sage, lebt mein Bruder noch?«

Salvenassa schwamm in Thränen; der Diener schritt in gleichmäßigem Schritt vorwärts und antwortete kalt: — »Ali lebt; wir kommen noch zur rechten Zeit.«

»Saman! mir scheint es, wir sind schon nahe. Wir sind schon lange, sehr lange unterwegs. . . .«

»Es ist nicht mehr weit,« erwiderte mit halber Stimme der etwas langsamer gehende Diener.

»So gehe doch schneller, Saman! Hier muß schon unser Garten sein. Ich weiß nicht. . . aber der Weg kommt mir so lange vor. Bist Du auch auf dem rechten Wege?«

»Gleich, gleich. . . . Da sind wir, versetzte der Diener.

Salvenassa blickte um sich, es schien, sie habe einen Garten vor sich. Saman hielt an.

»Wir sind angelangt!« sagte er in entschiedenem Ton.

»Was? Was sprichst Du?« fragte das erschreckte Mädchen.

»Ja! Wir sind angekommen,« fuhr der Tartar fort, indem er sich ihr näherte, und sie mit dem rechten Arm vertraulich umfaßte.

»Saman!« schrie Salvenassa, »Du unterstehst Dich. . . .«

»Sei ruhig, Salvenassa! Zürne mir nicht! Ich bin Dein getreuer Sklave. Ali lebt; er schwelgt jetzt mit seinen Freunden, und ist mit keinem von ihnen in Streit gerathen, — und wer hätte es auch wagen sollen mit ihm anzubinden! Alles, was ich Dir sagte, war nur eine Lüge. . . .«

»Eine Lüge? Du hast mich belogen?«

Ja! Das that ich. Aber die Zeit ist kostbar: höre mich an, Salvenassa . . . aufmerksam. . . Ich will Dir Alles sagen.

Tausend verschiedenartige Gefühle wogten in der Brust der Unglücklichen; starr und voll Entsetzen blickte sie auf Saman, der die Zügel nicht aus der Hand ließ.

»Dein Vater, Salvenassa, war einst so arm wie ich. Seine Tapferkeit erwarb ihm den Rang eines Khans, und Reichthümer, die auf Dich und Deinen Bruder übergingen. Mit einem Haufen heutesüchtiger Bewohner von Derbend, zerstörte er eine Menge kessigischer Nulas, sammelte sich Reichthümer und kaufte dafür Eure großen Besitzungen. Auf einem seiner Züge machte er mich, verwundet und halbtodt, zum Gefangenen. Ich weiß nicht einmal, ob ich damals schon zwanzig Jahre alt war. Meine verzweifelte Tapferkeit gefiel ihm. Er ließ meine Wunden heilen, überhäufte mich mit Liebkosungen und schenkte mir sogar seine Freundschaft. Dieses Verfahren rührte mich, und ich ward sein mit Leib und Seele. Er ersetzte mir meinen Vater und meine Brüder, die von ihm erschlagen worden waren. Ich begleitete ihn auf vielen Zügen; endlich aber verminderte sich die Zahl unserer Gefährten sehr, und Muhamed-Khan beschloß mit seinen unermesslichen Reichthümern nach Hause zurückzufehren. Einst, in der Nacht, als Alles schlief, rief er mich zu sich und sagte: mein tapferer, getreuer Saman! darf ich Dir ein wichtiges Geheimniß anvertrauen? — Solltest Du Mißtrauen in mich setzen?

fragte ich. — Willst Du schwören, mein Geheimniß zu bewahren? — Ich schwöre es. — *Saman*, fuhr *Muhamed-Khan* hierauf fort, ich traue Dir. Höre! Das Glück verschaffte mir Gelegenheit, reich zu werden. Unser Gepäck war mit Gold und Kostbarkeiten angefüllt; ich allein kenne den ganzen Verlauf der von uns erworbenen Reichthümer. In *Derbend* war ich arm, Freunde hatte ich nicht. Jetzt, wenn ich dahin zurückkehre, muß ich beständig den Neid und die Habsucht der Fürsten fürchten; außerdem fordern meine Begleiter die Theilung der erworbenen Schätze. *Saman*, ich will einen großen Theil unserer Beute verbergen, und das Uebrige gleichmäßig vertheilen, um meine Großmuth zu zeigen! — »Kennst Du wohl, *Salvenassa*,« fuhr *Saman* fort, »die furchtbare Höhle im Felsen? . . . Siehst Du, dort! Jenseits *Derbend*! . . . In dieser vergruben wir Nachts die erübrigten Schätze. Jetzt liegen sie schon nicht mehr dort! im Laufe mehrerer Jahre gruben wir sie wieder aus. Du wardst im ersten Jahre meiner Ankunft in *Derbend* geboren. Ich trug Dich auf meinen Armen. Der Bewahrer des Geheimnisses Deines Vaters, war ich mehr sein Freund als sein Diener. Er starb in meinen Armen. Du bleibst mir nach, als ein theures Unterpfand seiner Freundschaft, und von jener Zeit an kennst Du meine treue Anhänglichkeit. Unter meinen Augen wurdest Du groß und blühtest auf, wie eine Rose. Ich sah Dich täglich; ich sah Dich und dachte nicht daran, daß jeder Tag, der Dich Deiner Entwicklung näher brachte, mich immer mehr von Dir entfernen und mir niedrigen Sklaven mein einziges Gut entreißen mußte. Dieser schreckliche Gedanke verwirrte meinen Verstand, verbrannte mein Gehirn, — Dich verlieren, Dich *Salvenassa*, in den Armen eines Andern sehen! . . . Nein, jetzt vermögen Erde und Himmel nichts über mich! Ich liebe Dich. Ja! ich liebe Dich mit höchster Leidenschaft. . . .

Wie vom Blitz getroffen, beugte schauernd sich *Salvenassa* auf dem Sattel vor dem entsetzlichen Tartaren zurück. Ihre Gedanken verloren sich in einem wilden Chaos; erstarrt und wie wahnsinnig blickte sie auf den furchtbaren Diener hin.

»*Salvenassa*!« fuhr er fort; »ich habe Alles bedacht, Du mußt die Meinige sein!« Ich bin noch

nicht alt; obgleich Zeit und Anstrengungen auf meinem Körper tiefe Spuren hinterließen, so brennt doch noch in meiner Brust das Feuer der Jugend, mein Arm besitzt noch seine frühere Kraft. Ich werde Alles erlangen! Mit Dir vereint, wer sollte den Gedanken fassen mich zu bezwingen? Reichthümer, Chans- und Fürstenwürde, — Alles erwirbt mir mein Dolch, und Alles lege ich zu Deinen Füßen. O, herrliches Geschöpf Allah's, Rose meiner Seele, erhöre mein Flehen und werde die Meinige. Wir verlassen *Derbend*, finden in den kaukasischen Bergen ein freudiges Leben, und dort soll der leiseste Wunsch Deines Herzens für mich sein, wie ein Befehl des Propheten. . . .

Salvenassa, die zum ersten Mal die Sprache der Leidenschaft hörte, vernahm zitternd die Worte des Dieners, bis sie plötzlich ihre volle Fassung wieder gewann. —

»*Saman*!« rief sie im gebieterischen Tone, kräftig und zornig. »Berächtlicher, hinterlistiger Sklave! Vor wem wagst Du es, Deine Wichtigkeit zu vergessen? Deine Züchtigung ist nahe; führe mich zu meinem Bruder, oder Morgen fällt Dein nichtswürdiges Haupt zu Deinen Füßen! Führe mich nach *Derbend*, ich befehle es Dir!«

»Welch' furchtbarer Zorn!« sagte lächelnd *Saman*. »Vergebens glaubst Du mich durch Drohungen von meinem Vorhaben abzuhalten. Du bist in meiner Gewalt; ich will Dich besitzen, und rathe Dir, zu erwägen, wer von uns der stärkste ist. . . .

»Verworfenener Mensch! wisse, daß Morgen Dein Blut auf dem steinernen Plage hinströmt; Morgen. . .

»Nein, dazu soll es nicht kommen!« unterbrach sie der Tartar mit wilder Stimme. »Deine Verachtung gibt mir alles Recht über Dich. Mein mußt Du sein, oder keinem Andern angehören.«

Mit diesen Worten ergriff *Saman* die erblaste *Salvenassa* und hob sie mit mächtigem Arm aus dem Sattel.

Das erschreckte Roß verschwand in der Finsterniß.

O, hätte der tapfere *Ali* damals die Lage seiner Schwester gekannt! In einem Augenblick würde er sie der Umarmung des Bösewichts entrissen, und die schrecklichsten Todesqualen über ihn gebracht haben. *Ali* aber dachte nicht an *Salvenassa*. Voll nutzloser Ehrsucht,

brannte er vor Ungeduld, seine Kühnheit zu zeigen, die Bewohner von Derbend in Erstaunen zu setzen.

Vergebens strengte die unglückselige Salvenassa alle ihre Kräfte an, sich den Händen des Tartaren zu entwinden; ihre, nach Hülfe schreiende Stimme verlor sich in der menschenleeren Umgegend; ohne Mühe trug der Sklave sie mit schnellen Schritten dahin, — und plötzlich fühlte sie sich in einer kalten, fast winterlichen Atmosphäre. Sie befand sich in der furchtbaren Höhle.

»Vöseswicht!« schrie sie mit ersterbender Stimme.
»Der Tod . . .«

Rasch zog sie ihren Dolch heraus, bebend vor Verzweiflung, und stieß ihn mit aller Kraft dem Tartaren in die Seite. Das Eisen knirschte zwischen seinen Rippen, das Blut entspritzte seinem verbrecherischen Herzen; er wankte. . . Seine Arme sanken darnieder, und leblos stürzte er zu Salvenassa's Füßen in dem Augenblick nieder, als das Gewölbe der Höhle von seinem Sturz wiederhallte.

In ihrer krampfhaft geschlossenen Hand blieb der blutige Dolch. Ihre Glieder zitterten; ein kalter Schweiß bedeckte in großen Tropfen die Stirn; ihre Wangen glühten; geschlossen und trocken war der Mund; die Ohren sausten. Da bewegte sich zu ihren Füßen der Tartar in seinem letzten Todeskampf. Sie sprang zur Seite. Ihr Verfolger hatte geendet. Noch immer stand sie da, bewusstlos, mit dem Rücken an der Felsenwand gelehnt. Ihr Kopf brannte; das Schlagen ihres Herzens konnte man von ferne hören.

Kaum war sie zu halbem Bewußtsein zurückgekehrt, als sie hörte, daß sich Jemand dem schrecklichen Aufenthalt näherte. Die Furcht vergessend, die sich noch einige Augenblicke früher aller ihrer Sinne bemächtigt hatte, suchte sie, wie wahnsinnig, nach ihrem der Hand entfallenen Dolch, stürzt auf den entseelten Tartaren zu, löst ihm mit verzweiflungsvollem Eifer einzelne Glieder ab, und wirft sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften dem der Höhle sich Nähernden entgegen. Die Unglückliche glaubte neues Verderben von sich abzuwenden. Der furchtlose Ankömmling aber ließ sich durch das blutige Geschütz nicht zurückhalten! . . . Schon ward Salvenassa kraftlos, ihr Kopf schwindelte, ihre

Arme erschlafften, ermattet war der ganze Körper, fast wäre sie leblos am Eingange der Höhle niedergesunken, als sich eine Stimme hören ließ. . . Sie horchte auf, sie traut ihren Ohren noch nicht. . . ein belebendes, unaussprechliches Gefühl fuhr wie ein Blitzstrahl durch alle ihre Adern; sie stürzt aus der Höhle und ihrem Bruder in die Arme. Der bestürzte erschrockene Ali wollte schon seinen Dolch über das Haupt der Erscheinung zucken.

»Hat ein, Ali! Du begehst ein Verbrechen, einen Geschwistermord! Ich bin Deine Salvenassa!« Geistesgegenwart hielt seinen Mordstahl zurück. Ali fühlte an seiner Brust das Athmen der jungen Schwester, und der Dolch fiel zur Erde. —

Die übermäßige Anstrengung hatte das arme Mädchen zu heftig angegriffen; sie sank ihn Ohnmacht. Wie eine dahinwelfende Rose neigte sich ihr Haupt dem Herzen ihres Bruders zu, und lange lag sie in seinen Armen. Nur das leise Schlagen ihres Herzens zeigte ihm, daß sie noch lebe.

Als sie die Augen öffnete, zitterte sie heftig; die entsetzliche Begebenheit ließ sie, wie ein eben verschwundener Traum, noch die Wirklichkeit nicht erkennen. Ali bemühte sich seine Schwester zu beruhigen, trug sie auf seinen Armen bis zu seinem Pferde und führte sie nach Derbend. Dort erzählte sie ihm den Verrath und den Tod Saman's. Die Gäste hatten sich bereits entfernt.

Der kostbare Dolch Salvenassa's blieb in der Höhle, und Ali hatte den seinigen am Eingange liegen lassen. Heißhungrige Schakals verzehrten den gewiertheilten Leichnam des Tartaren. Sein Schatten soll jede Nacht erscheinen, um die einzelnen Knochen seines Leichnams zusammen zu lesen, und dann beim Anblick des schimmernden Dolches mit lautem Wehklagen wieder verschwinden.

Von jener Zeit an ward die Höhle noch furchtbarer. Salvenassa vergaß bald dieses schreckbare Ereigniß. Aber noch jetzt heißt es in Derbend: es gab keine größere Schönheit in ganz Daghestan, als Salvenassa! Einen Muthigeren, wie Ali, gab es nicht und wird es niemals geben!